

# Der Durchreisende und der Bauer

Autor(en): **Tolstoi, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134106>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Sturmgesell!

Ihr schätzt ein kofig warmes Nest, ich lieb das weite Erdenhaus;  
Ihr jauchzt im weichen Sommerwind, ich tu's erst recht im Sturmgebraus.

Ihr träumt im heitern Mondlichtschein der Erde zarten Schönheitstraum,  
Ich greife in der Sterne Bahn und suche Gott im Weltenraum.

Ihr scheut erschrocken, lebensbang vor Dunkelheit, vor Moor und Nacht;  
Mich drängt die heiße Suchernot in grauser Dämonsgründe Schacht.

Ihr trinkt in süßer Liebe Arm das Glück, das euch der Tag gebiert;  
Ich such' die Eine, Einz'ge nur, — die Seele, die zum Licht mich führt.

Ich bin ein wilder Sturmgesell, der Höhen nur und Tiefen kennt,  
Und seines Lebens schwerste Not nur einsam heil'ger Stille nennt.

Carolina Luz.

## Der Durchreisende und der Bauer.

Vorbemerkung: Dieser Dialog, der in unnachahmlicher Kürze und Volkstümlichkeit die ganze Botschaft Tolstois enthält, durfte früher nicht veröffentlicht werden. Die „Neuen Wege“ bringen ihn zuerst in deutscher Sprache, nachdem ihn W. Tschertkow erst vor einiger Zeit in der Zeitung „Utro Rossii“ veröffentlicht. Dem Nachdruck der Uebersetzung steht nichts im Wege. Die Red.

(In einer Bauern-Isba.) Der greise Durchreisende sitzt auf der Schlafbank und liest in einem Buche. Der Bauer, der soeben von der Arbeit zurückgekehrt ist, setzt sich zum Abendbrot und ladet den Durchreisenden ein, mit ihm zu essen. Der Durchreisende lehnt ab. Nachdem der Bauer sein Abendbrot verzehrt hat, steht er auf, betet und setzt sich zum Alten.

B. Nun, wie kam es?

D. Kein Zug, erst morgen geht einer. Auf der Station ist es eng. Ich hat dein Weib, mich übernachten zu lassen. Sie erlaubte es.

B. Warum denn nicht? Uebernachte.

D. Danke. Nun, wie lebt ihr in diesen Zeiten?

B. Was für ein Leben das unsre ist? Das schlechteste.

D. Ja, warum denn?

B. Warum? Weil man nicht hat, was man zum Leben braucht. Unser Leben ist so, daß es noch schlimmer sein müßte, aber schlimmer kann es nicht mehr sein. Unser sind Neun. Alle wollen essen. Ich habe aber nur sechs Scheffel eingeerntet. Da lebe! Ob du willst oder nicht, du mußt vom Hofe fort, in fremden Dienst. Und verdingst du dich, sind die Löhne heruntergedrückt. Die Reichen tun mit uns, was sie wollen. Das Volk hat sich vermehrt, Erde ist nicht dazugekommen, die Steuern werden immer mehr. Da ist die

Bacht, da sind die Landschaftssteuern, die Bodensteuer, die Brücken, die Versicherung, der Zehentmann, die Abgaben — man kann sie gar nicht alle aufzählen, — und die Popen, und die Herren. Alle reiten auf uns, nur der Faule reitet nicht auf uns.

D. Und ich dachte, die Bäuerlein hätten es jetzt recht gut!

B. So gut, daß sie tagelang nichts zu essen haben.

D. Ich meinte es deswegen, weil sie mit dem Geld so herumwerfen.

B. Mit welchem Geld werfen sie denn herum? Es ist doch seltsam, wie Du sprichst. Die Leute sterben Hungers, und er sagt, daß sie mit dem Geld herumwerfen.

D. Die Zeitungen schreiben doch, daß die Bäuerlein im vorigen Jahr für 700 Millionen — und eine Million, das sind doch tausendmal-tausend Rubel! — also für 700 Millionen Branntwein getrunken haben.

B. Aber trinken denn wir allein? Sieh doch die Popen an, wie sie schlürfen und schlückern; als ob's erster Sorte wäre! Und die Herrschaften? Trinken denn die etwa nicht?

D. Das ist nur ein kleiner Teil, der größte Teil kommt auf die Bauern.

B. Ja, soll man denn auch nicht mehr trinken dürfen?

D. Davon ist jetzt nicht die Rede. Ich sage nur, wenn man für Branntwein, aus Dummheit, 700 Millionen im Jahr hinauswirft, so kann es nicht so schlecht zu leben sein. Ein Spaß — 700 Millionen! Nicht auszudenken!

B. Aber geht's denn ohne das? Wir haben ihn nicht eingeführt; wir werden ihn auch nicht aus der Welt schaffen. Ohne Wein kann nicht einmal der Altar sein. Und da sind noch die Heiraten, die Seelenmessen, der Kauftrunk. Ob du willst oder nicht willst: es geht nicht ohne das. Es ist schon so der Brauch.

D. Es gibt doch auch Leute, die nicht trinken; und leben auch. Gutes kommt vom Schnaps doch wenig.

B. Gutes sagst du? Nichts als schlechtes!

D. So muß man ihn auch nicht trinken.

B. Trink oder trink nicht, es ist einerlei. Man hat nicht, was man zum Leben braucht. Keine Erde! Wenn man noch Erde hätte, so könnte man noch leben. Aber so —. Es gibt eben keine.

D. Wieso gibt es keine? Ist denn nicht Erde genug da? Wohin du schaust — überall ist Erde.

B. Erde, ja: Erde. Aber unser ist sie nicht. Der Ellenbogen ist nah, aber hineinbeißen kannst du nicht.

D. Nicht eure Erde? Wem gehört sie denn?

B. Wem? Du weißt es recht gut: wem. Da hat sich der dickbäuchige Teufel 1700 Desjatinen angeeignet, er, ein Alleinstehender noch dazu, und noch immer hat er nicht genug. Und unsereiner muß die Hühner aufgeben, weil man nicht weiß, wohin man sie hinauslassen soll. Es ist auch Zeit, mit dem Vieh aufzuräumen. Kein

Futter. Und verirrt sich einmal ein Kalb auf sein Feld, oder ein Pferd: Strafe! Verkaufe das Letzte, gib es ihm.

D. Aber wozu braucht er so viel Erde?

B. Wozu er soviel Erde braucht? Du weißt es ja, wozu: er sät, erntet, verkauft, und legt das Geld auf die Bank.

D. Aber wie soll er so ein ganzes Palästina aufackern und eine so große Ernte einbringen?

B. Als ob du ein Kindchen wärst? Hat er denn nicht Geld genug? Für sein Geld dingt er Arbeiter, sie ackern und ernten ein.

D. Die Arbeiter sind doch wohl von den Euren?

B. Es sind welche von den Unfern, und Andere.

D. Aber es sind doch wohl alle Bauern?

B. Wer denn sonst? Unser Bruder! Wer arbeitet denn außer dem Muschik? Natürlich: lauter Muschiks.

D. Und wenn nun die Muschiks zu ihm nicht mehr auf Arbeit gingen?

B. Geh oder geh nicht, es ist gleich, er gib sie nicht. Die Erde wird brachliegen, aber geben wird er sie nicht. Der Hund liegt auf dem Heu, frißt's selber nicht und läßt's auch den Andern nicht.

D. Aber wie soll er denn seine Erde hüten? Sie muß doch an die fünf Werst im Umkreis haben. Wie soll er Zeit haben, sie zu bewachen?

B. Komisch sprichst du! Er liegt auf der Seite, läßt sich einen Bauch wachsen. Dazu hat er eben Hüter!

D. Und die Hüter sind gewiß auch von den Euren?

B. Freilich! Von den Unfern.

D. Das heißt also, die Muschiks bearbeiten für den Barin die Erde und bewachen sie selbst vor sich selbst?

B. Wie sollte es denn anders sein?

D. Sie sollten zu ihm nicht auf Arbeit gehen und sich nicht als Hüter verdingen, dann wäre die Erde frei. Die Erde ist Gottes, die Menschen sind Gottes, ackere, säe, ernte, wer es braucht.

B. Du meinst — einen Streik? Dazu, Bruder, haben sie Soldaten. Sie schicken Soldaten, eins! zwei! Feuer! — den Einen erschießt man, den Andern packt man. Die Soldaten machen kurzen Prozeß.

D. Aber die Soldaten sind doch auch von den Euren. Warum sollten sie denn auf die Thron schießen?

B. Aber sie müssen! Dazu ist ja der Eid.

D. Eid? Was ist das: Eid?

B. Bist du denn kein Russe? Eid — das eine Wort genügt — Eid.

D. Das heißt, man schwört?

B. Freilich. Man schwört auf Kreuz und Evangelium, das Leben für Thron und Vaterland zu lassen.

D. Und ich denke, das darf man nicht.

B. Was darf man nicht?

D. Schwören darf man nicht.

B. Wieso darf man es nicht, wo es das Gesetz befiehlt.

D. Nein, im Gesetz ist das nicht. Im Gesetz Christi ist es direkt verboten: ihr sollt überhaupt nicht schwören, heißt es dort.

B. Nu? Und die Popen?

D. (Nimmt das Buch, öffnet es, sucht und liest:) „Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: ‚Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst Gott deinen Eid halten.‘ Ich aber sage euch, daß ihr ganz und gar nicht schwören sollt. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was drüber ist, das ist vom Uebel.“ (Matth. 5, 33, 37.) Folglich darf man nach Christi Gesetz nicht schwören.

B. Wenn man aber nicht schwört, so wird es auch keine Soldaten geben.

D. Wozu braucht man denn auch diese — Soldaten?

B. Was heißt, wozu? Und wenn über unsern Zaren andere Zaren herfallen? Was dann?

D. Wenn die Zaren streiten, so mögen sie selbst auch ihren Streit schlichten.

B. Nun aber! Wie soll denn das werden?

D. Nun, einfach: wer an Gott glaubt, der wird, was du ihm auch sagen magst, Menschen nicht töten.

B. Warum hat dann der Pape die Kundmachung verlesen, daß der Krieg erklärt ist und die Reservisten einzurücken haben?

D. Das weiß ich nicht; ich weiß nur, daß es im sechsten Gebot heißt: „Du sollst nicht töten!“ Das bedeutet, daß es dem Menschen verboten ist, den Menschen zu töten.

B. Zu Hause nämlich! Aber im Krieg? Wie soll denn anders Krieg sein? Feinde! Verstehst du?

D. Nach dem Evangelium Christi gibt es keine Feinde. Es ist uns geheßen, Alle zu lieben. (Deffnet das Evangelium und sucht.)

B. Nun lies nur, lies.

Der Durchreisende liest: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: ‚Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.‘ Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“ (Matth. 5, 21, 22.) „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.‘ Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ (Matth. 5, 43, 44.)

B. (Langes Schweigen.) Nu, und mit den Steuern, wie ist es mit diesen? Auch nicht geben?

D. Damit mußt du es schon halten, wie du es selbst verstehst. Wenn man selbst hungrige Kinder hat, muß man natürlich zuerst die Eigenen sattmachen.

B. Du meinst also, man braucht überhaupt keine Soldaten?

D. Zu welchem Unfug denn? Millionen und Millionen zieht man aus euch heraus. Ist es denn ein Spaß, so einen Haufen zu

nähren und zu kleiden? Nahezu Millionen unnützer Broteffer! Und der Erfolg ist der, daß man euch keine Erde gibt und auf euch noch schießt.

B. (Seufzt und schüttelt den Kopf.) Das ist schon so. Aber wenn alle auf einmal . . . . Denn sonst, wenn Einer oder Zwei sich sträuben, erschießt man sie oder verbannt sie nach Sibirien. Das ist dann das Ende vom Lied.

D. Und doch gibt es auch jetzt Leute, Jünglinge, Einzelne, die sich an Gottes Wort halten, und sie werden nicht Soldaten. Nach der Lehre Christi kann ich kein Mörder sein, sagt so Einer. Macht, was ihr wollt, aber ein Gewehr nehme ich nicht in die Hand.

B. Nu? Und dann?

D. Man setzt sie in Arrestantenvotten. Sie sitzen drei und vier Jahre, die Teuren! Und man sagt, daß es ihnen dort gut geht, weil doch die Vorgesetzten auch Menschen sind und sie achten. Andere läßt man überhaupt gehen. Sie sagen: „Untauglich, gesundheitlich schwach“. Dabei mißt Einer eine halbe Klafter um die Schultern. Und tauglich ist er nicht, weil man Solche einzureihen sich scheut. Er könnte es Andern erzählen, daß das Soldatentum wider Gottes Gebot ist. Und so läßt man ihn denn gehen.

B. Nu?

D. Es kommt vor, daß Einer nicht genommen wird; es kommt aber auch vor, daß man dort stirbt. Aber auch als Soldat stirbt man oder wird man ein Krüppel: der Eine ist ohne Bein, der Andere ohne Arm.

B. Du bist ein Schelm, ein kleiner. Ja — es wäre gut. Aber es wird eben doch nicht gehen.

D. Und warum wird es nicht gehen?

B. Eben darum.

D. Was für ein Darum?

B. Nun, weil der Obrigkeit die Macht gegeben ist.

D. Aber die Obrigkeit hat die Macht doch nur, weil ihr gehorcht. Gehorcht ihr der Obrigkeit nicht, so hat sie auch keine Macht.

B. (Schüttelt den Kopf.) Komisch sprichst du! Wie kann man denn ohne Obrigkeit sein? Ohne Obrigkeit geht es durchaus nicht.

D. Durchaus nicht, das sage ich auch. Aber es fragt sich, wen du als die Obrigkeit ansehen willst: den Isprawnik oder Gott? wem du gehorchen willst: dem Isprawnik oder Gott?

B. Was ist da zu reden. Ueber Gott steht niemand. Das Erste ist: nach Gottes Wort zu leben.

D. Um aber nach Gottes Wort zu leben, muß man auch Gott gehorchen, nicht den Menschen. Und lebst du nach Gottes Wort, so wirst du von fremder Erde die Leute nicht verjagen, wirst kein Büttel, kein Starosta sein, wirst nicht Steuern einsammeln, wirst nicht als Hüter, nicht als Urjadnik, und am allerwenigsten als Soldat gehen, und du wirst nicht geloben, Menschen zu töten.

B. Nun aber die langhaarigen Popen! Wenn sie sehen, daß es nicht nach Gottes Wort ist: warum lehren sie denn nicht, wie es sein soll?

D. Das weiß man nicht. Sie gehen ihren Weg, du gehe deinen.

B. Diese langmähnigen Teufel!

D. Das sprichst du nicht recht. Wozu Andere verurteilen? Jeder prüfe sich selbst.

B. Das ist wahr.

(Langes Schweigen. Der Bauer schüttelt den Kopf und lächelt.)

B. Du meinst also, daß, wenn sich alle zusammentun, Gewalt anwenden, sozusagen, dann wird der Boden unser sein und es wird keine Steuern mehr geben?

D. Nein, Bruder, nicht so ist es gemeint. Nicht so ist es gemeint, daß wir, wenn wir nach Gottes Wort leben, den Boden bekommen werden und keine Steuern mehr zu zahlen haben. Sondern so ist es gemeint, daß unser Leben schlecht ist, weil wir selber schlecht leben. Wenn wir nach Gottes Wort leben würden, gäbe es kein schlechtes Leben. Wie unser Leben wäre, wenn wir nach Gottes Wort lebten, das weiß nur Gott allein; aber Eines ist gewiß, daß es kein schlechtes Leben wäre. Selbst trinken wir, fluchen, prügeln uns herum, gehen vor Gericht, beneiden, hassen die Menschen, selbst nehmen wir Gottes Wort nicht an, schmähen die Menschen. Der ist ein Dickbauch, jener ein Langmähniger. Aber locke uns Einer mit ein bißchen Geld, so sind wir zu jedem Dienst bereit: wir machen den Hüter, geben den Büttel ab, werden Soldaten, und den eigenen Bruder zu Grunde zu richten, zu würgen, zu töten sind wir bereit. Selbst leben wir nach der Weise des Teufels, und über die Leute klagen wir.

B. Das ist richtig. Aber es ist schwer, wie schwer. Manchmal nicht zu ertragen.

D. Um der Seele willen muß man leiden.

B. Du sprichst wahr. Wir leben schlecht, weil wir Gott vergessen.

D. Das ist es eben; darum ist auch das Leben schlecht. Da sagen die Streikenden: Laßt uns die Herren, diese Dickbäuche, Einen nach dem Andern, totschiagen. An allem Unheil sind sie schuld. Dann wird unser Leben gut sein. Und man hat sie geschlagen, und schlägt sie, und Nutzen ist keiner dabei. So sagen auch die Obrigkeiten: Gebt uns, sagen sie, Zeit, wir wollen Alle, einige tausend Mann, Einen nach dem Andern, aufhängen, in den Gefängnissen umkommen lassen. Dann wird das Leben gut werden. Und siehe! das Leben wird immer schlechter.

B. Das ist wahr. Kann man denn richten? Man muß Gottes Gesetz im Herzen tragen.

D. Das ist eben die Sache. Eines von beiden: Entweder diene Gott, oder dem Teufel. Willst du dem Teufel dienen, so sause, fluche, prügle dich herum, hasse, suche dich zu bereichern, gehorche nicht den

göttlichen, sondern den menschlichen Gesetzen: und das Leben wird schlecht sein. Willst du Gott dienen, so gehorche ihm allein, du wirst dann nicht nur nicht plündern oder töten, sondern nicht einmal üble Nachrede führen, nicht hassen, dich nicht in fremde Sachen mischen, und dann wird es kein schlechtes Leben sein.

B. (Seufzt.) Du sprichst wahr, Alterchen, sehr wahr, aber wir gehorchen wenig. Ach, wenn man uns doch mehr in dieser Art belehren würde. Es wäre alles ganz anders. Aber da kommen die Leute aus der Stadt, schwatzen viel und gewandt, wie die Dinge zu bessern sind, aber zu hören ist nichts. Ich danke dir, Alterchen. Deine Reden sind gut.

Wo wirst du dich hinlegen? Auf den Ofen, was? Die Alte wird dir das Lager bereiten.

12. Oktober 1909.

L. Tolstoi. (Uebersetzt von D. und E. Bernkl.)

## Die Glocken von Wipkingen.

**D**ie Kirchenpflege von Zürich-Wipkingen wird vielleicht auf den Blättern einer künftigen „Kirchengeschichte“ eine Rolle spielen. Sie ist bekanntlich zustande gekommen als Protest gegen jene naive Annäherung der bürgerlich-mittelständischen Kreise, die die Kirche für sich haben wollen, nicht weil sie ihnen viel bedeutete, sondern weil sie in ihren Augen nun einmal auch zum Bestand der herrschenden Gesellschaftsordnung gehört. Als man der sozialistisch gesinnten Mehrheit der Gemeinde keine einigermaßen entsprechende Vertretung in der Behörde einräumen wollte, da nahm sie im Wahlkampfe, um zu zeigen, daß sie auch da sei, gerade die ganze in Anspruch, gewiß nicht in der Meinung, daß dies nun ein dauernder Zustand werden solle. Diese sozialistische Kirchenpflege, die vielleicht die einzige ihrer Art auf Gottes Erdboden ist, hat nun auch gezeigt, was eine Kirche leisten könnte, die anders orientiert wäre, als die heutige. Sie hat sich unter Anderem mit jenem Vorschlage an alle protestantischen Kirchenbehörden der Schweiz gewendet, von dem seinerzeit auch in diesen Blättern zu lesen war, daß die Schweiz als erstes der Völker im Namen Gottes die Entwaffnung vornehmen möge. Auch von dieser Tat wird einst noch geredet werden. Es ist auch der Präsident dieser Behörde gewesen, der in diesem Sinne der letzten Zürcher Kirchensynode Zustimmung zu dem auf seine Art ebenfalls darauf hinzielenden Beschlusse des schweizerischen sozialdemokratischen Parteitages beantragte.

Und nun hat diese gleiche tapfere Kirchenpflege einen weiteren Schritt getan: sie hat beschlossen, am 1. August in Wipkingen nicht läuten zu lassen, zum Zeichen des Protestes gegen die Haltung des Bundesrates und des eidgenössischen Schulrates im Fall Kleiber. Dieser